



Abend -

Zeitung.

215.

Freitag, am 7. September 1832.

Dresden und Leipzig, in der Arnoldischen Buchhandlung.

Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler [Th. Hell].

Der Flüchtling.

Unter Wolken, wo kein Aether
Junge Strahlen blühen läßt,
Hält mich nun ein Wunderthäter
Auf der höchsten Alpe fest.

Einsam auf der Schöpfungmarke
Sitz' ich, in mich selbst gebüllt,
Bis die Zeit auch meine Barke
Mit dem Fluthenschwall erfüllt.

Lange brausten schon die Wogen,
Und mich nährt der Hauch allein,
Den ich aus der Luft gesogen,
Und mich wärmt mein eig'ner Schein.

Auf dem breiten Wellengrabe
Ist — und Alles liegt verheert —
Ird'scher Wunsch, der alte Rabe,
Freudenlos zurückgekehrt.

Aber wenn die lichte Taube,
Himmels hoffnung, nachgesandt,
Endlich kommt mit frischem Laube,
O, dann seh' ich wieder Land!

Und die Barke bleibt dann liegen,
Furchtsam vor der Welle Stos;
Und nach neuen Inseln fliegen
Kann ich kühn und fessellos! —

Ph. H. Welcker.

Arkadien im Himalaya-Gebirge.

Der Capitain Skinner, dessen höchst interessante Ausflucht nach Indien so eben in englischer Sprache erschienen ist, gibt unter andern folgende Beschreibung einer Gegend im Himalaya-Gebirge, unweit des Flusses Jumna, an derjenigen Bergkette, welche Budrai genannt wird, welche uns ein Eden schildert, wie kaum unsere Dichter sich es reizender ausmalen können. Er sagt nämlich davon, nachdem er von dem ersten Anblicke des Jumna von einer Berghöhe aus gesprochen:

„Nicht lange verweilten wir uns jedoch bei diesem erhabenen Anblicke, sondern verloren ihn bald, als wir durch einen dichten und schönen Pinien-Wald kamen, in welchem sich zugleich die mannschaften und reichsten Frucht bäume befanden. Es schien, als ob wir in einen Zaubergarten träten, wo die Erzeugnisse Europa's und Asiens, ja aller Welttheile sich vereint befänden. Äpfel, Birnen und Granatäpfel, Pflaumen, Feigen und Aprikosen, Citronenbäume und Orangen, Wallnüsse und Maulbeerbäume wuchsen darin in großer Menge und mit der wucherndsten Fülle und Größe. Brombeeren und Himbeeren hingen von den Seiten der Felsenwände herab, während unser Weg mit Erdbeeren fast überdeckt war. Ueberall, wohin wir blickten, blühte Haidekraut, Weilchen und Jasmin bei unzählbaren Rosenbäumen, voll der schönsten Blüten. Es war ein höchst anmuthiger Tag und Vögel sangen auf

allen Zweigen; die gewöhnliche Taube und der Kofila — die Nachtigall der Hindu-Dichter — gurrten ringsum, und zum ersten Mal wieder seit vielen Jahren hörte ich die Töne der Amsel. Die Beschreibung einer solchen Scene kann die Geduld leicht eben so ermüden, als der Genuß derselben die Sinne erschöpfte. Da ich jedoch keine wissenschaftliche Beschreibung der Erscheinungen in diesen Gegenden geben, sondern nur ein so treues Gemälde als möglich von dem entzückenden Anblicke und den reizendsten Punkten auf der Erde entwerfen will, so wird man mir verzeihen, wenn ich manchmal ein wenig zu viel von „grünen Feldern“ schwaze. Wenn wir in einiger Entfernung die kalten und starren Reihen ewiger Schneegebirge erblicken, so denken wir mit Schauder an dieselben und wundern uns, wie menschliche Geschöpfe in solchen Wüsten leben können, und wenn während unserer mühsamen Wege über pfadlose Gebirge, wo unsere Gedanken sich bloß mit der erschütternden Größe dieses Anblickes beschäftigen, wir gleichsam wie vom Himmel herab in ein Laubenthal fallen, wo Armida ihren Rinaldo für immer hätte fesseln können, so ist es schwer, denen, die keinen Sinn für die Malerei der Natur haben, nicht langweilig zu werden. Aber, trotz diesem, muß ich doch noch ein anderes Fleckchen ähnlicher Art beschreiben.

„Wir traten nämlich plötzlich in ein vollkommen ebenes Thal, das mit jeder Art von Wiesenblumen geschmückt war, mit Maaslieben, Primeln, Weilchen, Ringelblumen und Krokus jeder Farbe. Rings umher war eine Hecke von wildem Rhododendron. An allen anderen Orten hatten wir dieses Gewächs als einen hohen Baum gefunden, hier nur war es zu einem Busche verkleinert. Oberhalb erblickte man eine Reihe starrer Felsen mit Schnee auf ihren Gipfeln, der an manchen Punkten bis auf die Wiesen herabreichte. Nirgendwo erschien die Natur so heiter. Dieser Aufenthalt schien das Zusammentreffen aller Jahreszeiten zu seyn. Da war der Winter zu sehen in seinem Schneegewande, der Sommer, der auf einem Erdbeerbette ruhte oder von den Zweigen eines Aprikosenbaumes herablächelte, der Lenz in einer Ringelblumenglocke gelagert, und vom Herbst bemerkt wir genug in den herabgefallenen Blättern, welche, um die verschiedenen Perioden des Jahres noch näher an einander zu rücken, von den Zweigen der Bäume herabwehten, die mitten in dem Schnee standen. Als ich mit dem Fernglafe mich umsah, konnte ich an einer Seite der Gebirge völlig grüne Felder erblicken,

deren Keime eben erst der Erde entsproßt waren, während es auf der andern Seite Herbst gab und die Rebhühner in den Stoppeln ihr Wesen trieben. Ich hätte viel darum gegeben, hier einige Tage bleiben zu können, aber es gab kein Wasser daselbst, und ich konnte meine Begleiter und Diener nicht überzeugen, daß Schnee eben so gut sey. Sie versicherten, daß sie sterben würden, wenn sie ihn berührten, und zitterten schon bei dem bloßen Gedanken. Wir hätten auf die angenehmste Art Erdbeergefrornes haben können, wenn wir den Schnee mit der einen Hand auffaßten und die Erdbeeren mit der andern pflückten. Vergebens stellte ich diesen Wohlgeschmack ihnen vor, ja ich verschluckte selbst so viel Eis als ich nur konnte, bis ich selbst völlig abgekühlt war, um sie zu überzeugen; sie waren jedoch unerbittlich. Die Felsenspitze des Bunderputsch, die über uns wie ein Alabasterkegel sich erhob, war ganz nahe, bloß ein Bergrücken war dazwischen, nämlich der, von dem wir eben herabgekommen, und der Schnee schien sehr tief zu seyn; übrigens war der Himmel klar und blau wie in Italien, und an dem schneeweißen Berge auch nicht ein Fleckchen zu sehen. Ueber ihm her sah ich einen Adler kreisen. Wir hatten deren mehre aufgeschreckt, denn wir waren bis zu „ihren stolzen Wohnungen“ gelangt. Sie kamen uns in die Schußweite, aber ich hatte mir aus dem „alten Seemann“ die Lehre gemerkt, wie gefährlich es sey, den Genius des Orts zu tödten und ließ sie also in Frieden davonfliegen.“

Nun nur noch einige Worte über die Bewohner dieser Gegenden. In Luckwarie, einem netten, aus Stein gebauten Orte, bemerkte Skinner folgende Eigenthümlichkeit:

„Die Frauen waren bei der Aernthe sehr geschäftig, denn diese und das Wasserholen scheinen ihre regelmäßigen Beschäftigungen. Sie sind schön und anmuthig aussehend, von kräftigem, nicht großem, aber regelmäßigen Wuchse. Ihre Kleidung besteht aus einem schlechten leinenen Unterrocke, den sie um die Hüften dicht anziehen, so wie aus einem kleinen Jäckchen und einer Menge von Ringen von der Nase bis auf die Fußzehen. Ihre Art von Haarputz ist sehr malerisch. Sie lassen nämlich die Haare sehr lang wachsen und flechten rothgefärbte Wolle hindurch. Wenn nun diese Flechten den Boden berühren, so befestigen sie an's Ende derselben eine große Quaste. Manchmal hängt es nun auf diese Art frei herab, manchmal befestigen sie es aber auch um den Kopf, und wenn es dort eine Art von Turban bildet, steht die Quaste

wie eine Krone mitten auf dem Scheitel. In diesem Dorfe sah ich die schönsten Frauen, die mir im ganzen Osten vorgekommen sind; die Liebhaber der Himalaya-Gebirge scheinen aber diese ihre Reize nicht gehörig zu würdigen, indem Ein Weib stets das Eigenthum einer ganzen Familie von Brüdern ist. Vier derselben scheinen die mystische Zahl zu seyn. Denn so oft ich deshalb nachgefragt habe, bekam ich stets die Antwort: „Wir sind unserer Vier und haben zusammen Ein Weib.“ Dieß ist ein auch noch in andern östlichen Gegenden vorkommender Gebrauch. Unter einigen Stämmen an der malabarischen Küste und im Königreiche Kandy in Ceylon ist er allgemein gangbar. Er scheint mir aber dessenungeachtet sehr unpassend, und man sollte glauben, daß dessen Aufhebung alle Parteien zufriedenstellen sollte; aber das allmächtige Wort: *Dustur*, — es ist so Brauch — macht in Osten alles erträglich, und *Bus* — das ist genug — ist die gewöhnliche Antwort, die man auf alle Einwendungen gegen eine bestehende Gewohnheit erhält. In diesem Dorfe gibt es auch einen Tempel und es war dieß der erste, der uns in diesen Gebirgsgegenden vorkam. Er ist von Holz aufgeführt, und gleicht ziemlich den Pagoden in der Ebene. Seine Thüren sind mit Metallplatten belegt, und die Gestalten der Hindu-Gottheiten darauf zu gut gebildet, als daß sie die Arbeit von Künstlern aus diesen Gebirgen seyn könnten. In der Vorhalle hängen Vögel und vierfüßige Thiere als Motivgegenstände, welche dagegen offenbar das Werk ungebildeter Meißel sind. Ein alter Mann, mit welchem ich mich unterhielt, schien etwas verdrüsslich zu werden, als ich über das sonderbare Thier lachte, das hier einen Elefanten vorstellen sollte, und erklärte mir, daß er es für einen Künstler, der niemals einen Elefanten erblickt, als sehr gut gearbeitet ansehen müsse. Dem konnte ich freilich nicht widersprechen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Rück Erinnerungen aus der Geschichte aller Völker und Zeiten.

Der S y l p h e.

Die Gräfin Diana sagte zu Ludwig XIV.: „Ich wünschte einen Sylphen zu haben, den ich in Verlegenheit um Rath fragen könnte.“ — „Sie haben einen, — versetzte der König — Ihr Gewissen.“

Gespräche aus dem Leben.

1.

Hofmarschall von Flach. Dichter Spiß.

Hofmarschall. Sie sind der Dichter Spiß? Dichter. Spiß ist mein Name.

Hofm. Sie sollen zuweilen allerhand närrische Einfälle haben?

Dichter. So sagt man.

Hofm. Das freut mich. Ich liebe das. Nun, geschwind, haben Sie einmal einen! Auf der Stelle!

Dichter. Einen närrischen?

Hofm. Je toller, je besser!

Dichter. Ich gestehe mein Unvermögen.

Hofm. Unvermögen?

Dichter. Euere Excellenz haben mich so eben überboten.

Hofm. Ueberboten?

Dichter. Durch den Befehl, einen Einfall zu haben. Ich könnte mein ganzes Leben durchsinnen und brächte keinen närrischen hervor.

2.

Hofrath von Schall. Canonicus Schlaue.

Canonicus. Sie wollen sich also nicht um Ihren Irrthum bringen lassen?

Hofrath. Nein, mein Herr. Meine Täuschung macht mir Vergnügen, und ich hasse Jeden, der mich um dieses Vergnügen bringt.

Canonicus. Vergnügen auf Kosten des gesunden Menschenverstandes?

Hofrath. (Bitterböse) Menschenverstand hin, Menschenverstand her! Wenn ich nun keinen haben will! —

3.

Archivarius Krapp. Referendarius Halme.

Archiv. Gehen Sie, der Professor Luchs ist ein unausstehlicher Mensch.

Refer. Warum?

Archiv. Er ist immer anderer Meinung.

Refer. Ohne Gründe?

Archiv. Das eben nicht.

Refer. Und bewähren sich seine Gründe?

Archiv. Zur Zeit noch immer.

Refer. Da hat er ja Recht.

Archiv. Freilich zum Teufel! Eben deswegen ist er unausstehlich.

Schink.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Leipzig.

(Beschluß.)

Das Abonnement wird nach Herrn Ringelhardt's Willen erst zu Michaelis eingerichtet, und wir hören, daß es von Seite der reichsten und vornehmsten Familien recht vollständig ausfallen wird, was wir selbst zum Heile der jungen Anstalt zu hoffen wagen.

Als etwas Erfreuliches, was gewissermaßen hierher gerechnet werden kann, melden wir, daß wir von einer Anstellung Hrn. Dorn's, des vormaligen wohlverdienten Musik-Directors an der königl. Hofbühne, dessen Stelle beim neuen Stadt-Theater ein Herr Stegmayer nicht ohne Würdigkeit eingenommen hat, in Hamburg gehört haben. Wir können dem kenntnißreichen und thätigen Manne nur Glück dazu wünschen.

Aber als einen vielseitig betrübenden, allen Freunden der Künste und Wissenschaften höchst betrauernden werthen Unfall müssen wir auch den am 22. Juli zu Karlsbad erfolgten Tod Herrn Wilhelm Seyffert's, Chef des hiesigen Handelshauses: Wetter und Comp., Mitgliedes des Collegii der Handels-Deputirten und zweiten Vorsitzers der Stadtverordneten erwähnen. Seine irdische Hülle wurde hierher geschafft und dem höchst einfachen Leichenbegängniß am 27. Juli früh um 7 Uhr folgten unaufgefordert die achbarsten Bürger und Einwohner unserer Stadt. Mit ihm hat die hiesige Bühne einen kräftigen und feurigen Beförderer ihres Gedeihens verloren. Möge den edlen Mann ein sanfter Schlummer erquicken und die Palme des ewigen Friedens ihn beschatten! —

Aus Riga.

Vom 12. (24.) Mai 1832.

Womit könnte ich meinen dritten Quartal-Bericht über die Theater- und sonstigen Kunstbegebenheiten unserer Stadt wohl schicklicher beginnen, als mit der Erwähnung der Aufführung von C. M. v. Weber's Oper „Oberon“, welche am 15. (27.) April zum ersten Mal Statt hatte, und seitdem schon zehnmal bei immer gut besetztem Hause wiederholt worden ist. — Diese Oper wird hier mit einer Corasalt, einer Vollendung in der ganzen scenischen Anordnung und einer Fülle von Pracht und Glanz in Decorationen, Garderobe, Tänzen und Gruppierungen gegeben, die so gar — gewiß ein seltener Fall! — hinter der durch vor- ausgegangene Gerüchte sehr hoch gespannten Erwartung des Publikums keinesweges zurückgeblieben sind. Unter den fast durchgängig ganz neuen Decorationen zeichnen sich vor allen die von dem zauberischen Pinsel des Herrn Gropius in Berlin ausdrücklich für diese Oper und für das hiesige Theater gemalten als wahre Meisterichöpfungen der Kunst, wie sie hier noch nie zuvor gesehen worden, aus. — Was die Ausführung durch das darstellende Personal und das Orchester betrifft, so bleibt, hinsichtlich des ersteren, jetzt, nachdem die Haupt- Sing- Partien ihre wahre Besetzung (Oberon, Dem. Walter; Huon, Hr. Schmidt; Rezia, Mad. Lenhard; Fatime, Mad. Geiskler,) erhalten haben — was bei den ersten Vorstellungen wegen da-

mals noch nicht gehobener ernster Krankheit der beiden letztgenannten Sängerinnen nicht sogleich thunlich war — auch dem Ungenügsamsten fast nichts zu wünschen übrig und das Orchester läßt unter der trefflichen Leitung seines wackern Directors, Hrn. Fr. Keller, der herrlichen Musik, dem Schwanengefange ihres Meisters, durch Präcision und Kunstfertigkeit ihr vollkommenstes Recht widerfahren.

Die von dem sehr geschickten Tanzlehrer und Ballet-Meister Gustav Seike angeordneten Tänze tragen ungemein viel zur Verschönerung und Belebung des Ganzen bei.

Die merkwürdigste neue Erscheinung an unserm Theater-Horizonte nächst dem „Oberon“ war unstreitig der am 6. (18.) Mai zum ersten Mal gegebene „Robert der Teufel“, in welchem die Hauptrolle von unserm, durch reiche Naturanlagen wie durch hohe künstlerische Ausbildung gleich ausgezeichneten jungen Mimen, Herrn Gruehn, auf eine Art gespielt wurde, welche allein schon hinreichen konnte, diese Vorstellung zu einer der interessantesten zu machen, welche wir seit langer Zeit hier gesehen haben, so gewöhnlich uns auch in den letzten anderthalb bis zwei Jahren der Genuß sehr interessanter Bühnenvorstellungen geworden ist. Um gerecht zu seyn, darf ich indeß nicht verschweigen, daß die herrliche Musikbegleitung von unserem schon oben genannten Musik-Director Keller so ausdrucksvoll und charakteristisch bezeichnend, wie sie wohl nur äußerst selten den Melodramen zu Theil wird, auch nicht wenig zu jenem Interesse beitrug. — Diese Musik zeugt von mehr als Talent; es ist Genie in ihr. Uebrigens hat dieses Stück, dessen schöne und kraftvolle poetische Diction und unleugbare einzelne Schönheiten sich freilich mächtig genug zeigten, den Zuschauern mehrmal lauten Beifall abzu- zwingen, dennoch hier viele Tadler gefunden — meines Dafürhaltens nur darum, weil man es nicht aus dem richtigen Gesichtspunkte aufgefaßt hat, welcher, wie ich glaube, kein anderer als der einer in dramatischer Form zur Anschauung gebrachten christkatholischen Legende, mit allem den Wunderbaren, das eine solche nothwendig in sich schließt, ist. Behält man diesen unverrückt im Auge, so verliert sich bald genug alles das Unnatürliche, Unmotivirte und Unwahrscheinliche, welches in dem Stücke zu liegen scheint, wenn man den hier nicht statthastigen Maßstab eines gewöhnlichen regelrechten Drama's daran hält, und man wird dann empfänglich für die Wirkung, welche es auf die Phantasie und das Gefühl des Unbefangenen nothwendig hervorbringen muß.

Außer dem „Oberon“ und „Robert der Teufel“ sahen wir seit dem 12. (24.) Febr. noch ferner zehn neue Stücke der verschiedensten Gattung auf unserer Bühne und mehre waren neu einstudirt.

Mit dem Personal unserer Bühne hat sich keine andere nennenswerthe Veränderung ereignet, als der Abgang des wackeren Künstlers Herrn Seebach, welcher einem eben so ehrenvollen als vortheilhaften Rufe an die königstädter Bühne in Berlin gefolgt ist, und an dem wir allerdings viel verloren haben. Namentlich werden seine Darstellungen des Figaro im „Bartier von Sevilla“ und des Hausmeisters im „neuen Sonntagskind“ uns unvergesslich bleiben.

(Der Beschluß folgt.)